Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Office: 120 O. Marylandstr.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Indianapolis, Ind., 4. März 1884.

Die schöne Wittwe.

In den besten und feinsten Kreisen der New Yorker farbigen haute-volee hat die rasche That einer reichen und vornehmen Wittwe peinliches Aufsehen erregt. Madame Ophelia Wilson lebte mit ihrem Gatten, dem Anstreicher Brutus Wilson, einem Künstler von Bedeutung und Ansehen, in der glücklichsten Ehe. Brutus war ein Ehrenmann, aber er starb und ließ seine Ophelia zwar als Wittwe, jedoch in glänzenden Verhältnissen zurück. Man schätzte ihr Vermögen auf mindestens $600, doch munkelten Einige sogar von $825. Die schöne Wittwe war untröstlich, doch auch in ihr Herz goß die Zeit lindernden Balsam nnd im nächsten Frühjahre erwachte dasselbe zu neuer Liebe. Die edelsten Cavaliere umwarben die ebenso stattliche als reiche Frau; der Gebieter über eine ganze Brigade jugendlicher Schuhputzer, der dieses Geschäft in einem ganzen Stadttheile monopolisirte, ein Leichdornbeschneider, der Besitzer einer Barbierstube, sogar einer von Vanderbilts Kutschern legten ihr Herz und Hand zu Füßen. Doch nur Herrn Scipio Dibson war es vorbehalten, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die reiche Wittwe zu machen; er nimmt, was das schnelle und elegante Oeffnen von Austern anlangt, eine hervorragende Stellung unter seinen Berufsgenossen ein und führt einen Austern-Verkaufsstand an der Bleeckerstraße. Seine Moralität ist nicht über allem Zweifel erhaben, denn unverheirathet, wie er ist, hat er doch unter den farbigen Schönen als Don Juan, dem gegenüber kein Widerstreben etwas hilft, schon ganz bedenkliche Verheerungen angerichtet.

Bald hatte er erfahren, daß die reiche Wittwe den Abendgottesdienst in der farbigen Methodistenkirche regelmäßig besuche, war ihr auf dem Heimwege zart, sie war ihm auf halbem Wege entgegengekommen und bald war es in der Creme de la Creme der farbigen Bevölkerung ein offenes Geheimniß, daß die Vermählung Opheliens mit Scipio nur noch eine Frage der Zeit sei. Der Berichterstatter der farbigen Zeitung „Globe" hatte bereits drei Spalten für die Schilderung des Ereignisses vorbereitet, welches zwei so prominente Persönlichkeiten in Liebe vereinigen sollte. Da war es Scipio's flatterhafte Schmetterlingsnatur, durch welche die Pauke ein Loch bekam.

Ophelia hatte einer auserlesenen Gesellschaft von Damen und Herren ihre Salons geöffnet. An ihrer stattlichen Seite saß Scipio auf der Küchenbank, sein Gesicht strahlte, wie ein glanzlederner Stiefel. Halblaut tauschte er mit Ophelien ebenso zarte als zärtliche Bemerkungen und Anspielungen, da trat Fräul. Lucretia Turnips ein, eine weitläufige Stiefnichte der reichen Wittwe, welche dem farbigen Reverend Beecher der Gemeinde die Wirthschaft führte. Sie besaß weder den Ebenholzteint noch das Embonpoint der reichen Wittwe, aber eine jugendlich schlanke elastische Figur und das ausgebleichte Incarnat der Mulattin, verbunden mit einer verführerischen Koketterie, die sogar den Reverend, einen Vollblut-Aethiopier, schon in den Mund der Leute gebracht hatte.

Scipio theilte schon der bevorstehenden Verwandtschaft wegen seine Aufmerksamkeit zwischen der reichen Wittwe und deren weitläufiger Stiefnichte. Das grüne Ungeheuer der Eifersucht schlich sich in das Herz der ersteren, aber sie hatte schon in ihrer Ehe mit Brutus gelernt, ihren Gefühlen Zwang anzuthun. Sie knüffte Scipio, wenn dessen Blicke allzu wohlgefällig auf der Stiefnichte ruhten, ein paar Mal kräftig in die Seite, verrieth aber sonst auch nicht entfernt, was in ihr vorging. Scipio nahm sich zusammen und der Abend verlief ohne Störung.

Beim Abschiede hatte Ophelia dem Geliebten ein paar zornige Kraftworte zugeflüstert, aber schon am nächsten Vormittage lenkte sie ihre Schritte nach dem Austernstande an der Bleeckerstraße, um Scipio durch einige recht freundliche Worte die Kränkung vom vorigen Abend vergessen zu machen. Hinter dem Tische mit den Austern stand ein kleiner Negerjunge und rieb sich die vor Frost starren Hände. Ihn nach Scipio zu befragen, verbot Ophelia ihr Zartgefühl. Hatte sich der Geliebte die Kränkung etwa so zu Herzen genommen, daß er bis Mittag schlief? Sorge und Kummer im Herzen, bog sie um die nächsten Straßenecke; da sah sie Scipio mit ihrer weitläufigen Stiefnichte Lucretia in einer Conditorei verschwinden. Schnell folgte sie, blickte durch das Schaufenster und sah, wie Scipio ein halbes Pfund Molassescandy kaufte und es Lucretia mit zierlicher Verbeugung überreichte.

Was bei diesem Anblicke in dem Herzen Opheliens vorging, vermögen wir nicht zu schildern; sie war aber, wenn man Alles in Allem nimmt, ein Weib und sogar eine Wittwe, trat gefaßt in die neben der Conditorei befindliche Sattlerwerkstatt und kaufte die wuchtigste Peitsche, die sie auftreiben konnte.

Kaum war sie wieder auf der Straße angelangt, da traten auch Lucretia und Scipio aus der Conditorei. Hei, wie sausten die Hiebe der Peitsche auf das schuldige Paar herab! Scipio floh, Lucretia wurde von der Volksmenge, die sich schnell sammelte, der vor Aufregung keuchenden Ophelia mit Striemen und Schwielen bedeckt entrissen.

Dieser Vorgang hat das zärtliche Verhältniß zwischen Ophelia und Scipio wenigstens vorübergehend einigermaßen beeinträchtigt, die prominenten Farbigen der Metropole bedauern die Oeffentlichkeit des ganzen Auftritts, weil dieselbe geeignet ist, doch gewissermaßen einen Schatten auf ihre gesellschaftliche Stellung zu werfen. Lucretia hat sich von Seiten des Herrn Reverend der liebevollsten Pflege zu erfreuen.

Bluthunde.

Daß früher im Süden flüchtige Sklaven mitunter von Bluthunden zerrissen worden seien, ist ein Ammenmärchen. Dagegen ist es eine Thatsache, daß jetzt in Texas entsprungene Sträflinge, ja selbst Untersuchungsgefangene von Bluthunden aufgespürt, gehetzt und häufig entsetzlich verstümmelt werden. Am 18. vor. Mon. wurden in Waxahachin, Ellis Co., Tex., zwei Fremde unter dem Verdachte des Pferdediebstahls verhaftet. Einer derselben entkam; Hunde wurden auf seine Spur gesetzt und nach mehreren Stunden wurde die fürchterlich zerrissene Leiche des Mannes aufgefunden. Es wurde später ermittelt, daß derselbe der berüchtigte Mörder Clifton Wade aus Madison, Mo., gewesen war, aber wie leicht kann auch ein Mann, der nur eines geringfügigen Verbrechens halber in ähnlicher Weise gehetzt wird, ein ebenso gräßliches Ende finden!

Bedingte Scheidungen.

Von den vielen jammervollen Auswüchsen unseres erbärmlichen Ehe- und Scheidungs-„Rechtes" ist schon so häufig die Rede gewesen, daß man den Gegenstand nachgerade für erschöpft halten könnte, indessen werden immer wieder neue und überraschende Schäden aufgedeckt. Neuerdings ist man darauf aufmerksam geworden, daß viele Leute, die nur bedingungsweise geschieden worden sind, sich für vollkommen berechtigt zur sofortigen Wiederverheirathung halten. Diese Leute werden oft zu Bigamisten und ihre Kinder sind Bastarde.

Nach dem Gesetze verschiedener Staaten, u. A. dem von Illinois, wird bei Scheidungsdekreten ein Unterschied zwischen einem im Staate selbst und einem außerhalb desselben wohnhaften Beklagten gemacht. Kann nämlich der verklagte Theil persönlich vor Gericht geladen werden, so erfolgt unter Umständen unbedingte Scheidung für den Fall, daß er nicht erscheint oder keine Antwort einreicht. Muß er dagegen durch die Zeitungen zum Erscheinen aufgefordert werden, so kann zwar auch Scheidung erfolgen, wenn er nicht antwortet, aber dieselbe ist nur eine bedingte. Sie kann wieder bei Seite gesetzt werden, sobald innerhalb drei Jahren der Verklagte sich meldet und nachweist, daß ihm unrecht geschehen ist. Denn der Gesetzgeber ging von dem ganz vernünftigen Grundsatze aus, daß einer Partei, die sich gerade in Californien aufhält, eine Scheidungsnotiz in einer östlichen Zeitung sehr leicht entgehen kann. Er wollte ferner vielleicht auch dem vielfach getriebenen Unfug steuern, daß Leute mit der bestimmten Absicht in einen Staat ziehen, sich nach einjährigem Aufenthalte in demselben von dem zurückgebliebenen Ehegespons scheiden zu lassen. Wenn in solchen Fällen keine unbedingten Scheidungen gegeben werden, rechnete der Gesetzgeber, und die betreffenden Leute noch volle drei Jahre auf die Vereinigung mit dem oder der gewöhnlich schon im Hintergrunde stehenden „Anderen" warten müssen, so werden sie mit einer Klage nicht so schnell bei der Hand sein.

Doch diese Berechnungen erwiesen sich in der Praxis als unrichtig. Entweder kann die Mehrzahl der Scheidungswüthigen das ungemein einfache Gesetz nicht verstehen, oder die meisten wollen es nicht beachten. Jedenfalls hat gerade Chicago eine traurige Berühmtheit dadurch erlangt, daß es die meisten Scheidungen gewährt. Viele Leute, besonders New Yorker, reisen nach der Gartenstadt, nehmen daselbst wirklich oder zum Scheine ein Jahr lang ihren Wohnsitz und klagen dann auf Scheidung. Gleichzeitig beschwören sie in einem sogenannten Affidavit, daß die andere Partei zu dem Ehecontracte nicht im Staate Illinois wohnt. In irgend einer Zeitung, oft einer ganz unbekannten, wird dann vier Wochen lang der Aufruf an den Verklagten veröffentlicht, sich binnen einer bestimmten Zeit zu verantworten. Geschieht letzteres nicht, was unter 20 Fällen 19 mal eintrifft, so wird die „Beweisaufnahme" so einseitig zu Gunsten des Klägers geführt, daß am Schlusse der Scheidungsantrag bewilligt wird. Das betreffende Dekret bemerkt nicht ausdrücklich, daß die Scheidung keine vollständige ist und die Beweisaufnahme jeder Zeit binnen drei Jahren wieder eröffnet werden kann, aber dem Gesetze nach ist dies der Fall. An dieser Thatsache ist nicht im Geringsten zu zweifeln, weil das Staats-Obergericht wiederholt entschieden hat, daß eine Partei, die nur „by default" geschieden worden ist, ein neues Verfahren binnen drei Jahren einleiten kann. George W. Lawrence z. B. hatte im Jahre 1879 auf Scheidung gegen seine Frau Julia im Superior-Gerichte von Cook County geklagt und angegeben, daß dieselbe nicht im Staate Illinois wohne. Die Verklagte wurde durch Zeitungsnotiz von der Klage „benachrichtigt", antwortete selbstverständlich nicht, weil sie nicht die geringste Ahnung von der ganzen Geschichte hatte und wurde ohne ihr Vorwissen und gegen ihren Willen von dem liebenden Gatten getrennt. Ein Jahr später merkte sie, wie die Sachen standen und klagte auf Umstoßung des Dekrets. Lawrence erhob Einwand und machte geltend, daß er sich inzwischen bereits wieder verheirathet habe. Das Obergericht entschied aber, daß er gar kein Recht hatte, eine andere Frau zu nehmen, ehe drei Jahre verstrichen waren. In den Augen des Gesetzes war er Bigamist, um so mehr, als auch die Scheidung von seiner ersten Frau formell wieder aufgehoben wurde. Die zweite Gattin war thatsächlich seine Concubine.

Von den 600 Scheidungen, die im Jahre 1883 in Cook County bewilligt wurden, erfolgten angeblich nicht weniger als 400 „by default", d. h. in Abwesenheit des Beklagten. Wie viele von diesen nur bedingungsweise geschiedenen Leuten sich inzwischen wieder verheirathet haben, entzieht sich natürlich jeder Berechnung, weil die Betreffenden aus allen Theilen des Landes kommen, aber ihre Zahl ist sicher nicht gering. Nun stelle man sich vor, welche Verwicklungen entstehen mögen, wenn dieses Treiben Jahre lang fortgesetzt oder noch ärger wird. Tausende von Kindern werden plötzlich die Entdeckung machen, daß sie Bastarde und keine gesetzlichen Erben sind. Nicht allein unzählige Vermögensstreitigkeiten werden aus diesem Verhältniß hervorgehen, sondern der Bestand ganzer Familien wird untergraben werden.

Es ist möglich, daß der Staat Illinois Besserung schaffen wird, so weit er es vermag, aber das Uebel in seinem ganzen Umfange kann er nicht heben. So lange jeder Staat besondere Scheidungsgesetze macht, kann von einer Rechtssicherheit auf diesem Gebiete keine Rede sein. Es ist gewiß bezeichnend, daß vor einigen Tagen dem Congresse eine von sämmtlichen Richtern Chicago's unterzeichnete Bittschrift zugegangen ist, in der um Abhilfe gegen die herrschende Verwirrung gebeten wird. Dies ist offenbar keine Parteifrage, noch handelt es sich darum, ob nach dem Buchstaben der Verfassung der Congreß einheitliche Ehe- und Scheidungsgesetze erlassen darf oder nicht. Hat er dazu die Befugniß nicht, so kann sie ihm jederzeit vom Volke mittels der Legislaturen ertheilt werden.

(Clev. Anz.)

Die Senatsrestauration.

Das große Restaurationszimmer des Senats bildet gewissermaßen das Clublocal aller ständigen Besucher des Capitols in der Bundeshauptstadt. Der Farbige John Francis steht demselben vor und sorgt für eine delicate Küche, auserlesene Getränke sowie aufmerksame Bedienung. Während die bedeutenden Redner in unserm Congresse seltener sind als früher, ist es dagegen nach dem Zeugnisse des genannten Wirthes um die Lebensgewohnheiten und Sitten der Herren Senatoren und Abgeordneten jetzt besser bestellt als vor Zeiten. Herr Francis bekleidet die Stellung eines Restaurateurs schon seit Jahren, hat daher in Betreff des Lebens und Treibens seiner Gäste Erfahrung. Wir theilen einige seiner Beobachtungen mit.

Die Herren Volksvertreter geben im Allgemeinen nicht viel Geld für ihren Lunch aus. Die meisten genießen regelmäßig nichts als ein großes Glas Milch oder vielmehr Rahm und verspeisen hierzu einige Crackers. Herr Platt trinkt regelmäßig ein Glas Thee, die Herren Vest und Perry Belmont essen täglich ein Dutzend Austern und trinken ein halbes Fläschchen Ale dazu und nur Hr. Aldrich ist ein Freund eines substantiellen Frühstücks, dessen Hauptbestandtheil immer ein tüchtiges Porterhousesteak bilden muß. General Logan knuppert in der Regel nur ein paar Crackers, giebt aber Kellnern liberale Trinkgelder. Von dem, was die Senatoren und die in dem Restaurant derselben verkehrenden Repräsentanten verzehren, könnte der Wirth kaum leben und die vielen Fremden, welche dort täglich eingeführt werden, liefern neun Zehntel aller Einnahmen. Dieselben lassen zu Ehren des Umstandes, daß sie sich im Capitole befinden, fast ausnahmslos ein gutes Stück Geld springen.

Herr Blair hat bekanntlich das Restaurant die nationale Schnapsbudike des Landes genannt, mit dieser Aeußerung aber den gegenwärtigen Senatoren großes Unrecht gethan. Unter den letzteren ist nicht ein Einziger, der sich im Trinken übernimmt oder jemals so viel geistige Getränke genießt, daß er hierdurch zur Erledigung seiner Amtspflichten vorübergehend unfähig wird. Abstinenzler im wahren Sinne des Wortes sind nur Frye und Blair, alle anderen verschmähen ihr Glas Wein, Ale oder auch Cognac oder Old Bourbon nicht, thun aber, wenigstens so lange sie sich im Capitole befinden, des Guten nie zu viel. Früher war dies anders, da wurde in der Restauration, sowie in den Neben- und in den Comitezimmern häufig gezecht, daß man, handelte es sich nicht um Senatoren, von förmlichen Saufgelagen sprechen konnte. Der alte Willard Saulsbury von Delaware, ein Bruder des gegenwärtigen Senators, konnte einen riesigen Stiefel vertragen und warden noch oft so voll, daß seine Freunde Mühe hatten, ihn nach seinem Wagen zu befördern. Jim Nye trank so stark, daß er an dem bekannten Delirium gestorben ist, McDougall von Californien würde wahrscheinlich heute noch leben, wenn er nicht dem Whisky zu stark zugesprochen hätte. Senator Yates war oft so betrunken, daß er in der Straßengosse gefunden wurde; einst traf ihn hier der ebenfalls stark bekneipte McDougall. „Bist Du es Yates? Schon wieder! Du solltest Dich schämen."—„Mach', daß Du weiter kommst, ich bin ja gar nicht Yates,—ich bin Seward."

Die Hudsonbai.

Das canadische Parlament hat bekanntlich ein Specialcomite mit Erörterung der Frage beauftragt, ob sich die Herstellung einer regelmäßigen Schiffahrt auf der Hudsonbai, sowie durch solche in den atlantischen Ocean und nach England empfehle. Dieses Comite hat soeben ein Gutachten des Dr. Robert Bell vom canadischen Signaldienste erhalten, welches in der Hauptsache folgendes besagt:

Die Hudsonbai ist so frei von irgend welchen Behinderungen der Schiffahrt wie der See Michigan, und gefährlichen Stürmen weit weniger als dieser ausgesetzt. Die durchschnittliche Temperatur des Wassers ist in jener Bai wesentlich höher als im Superior, Eisberge kommen in derselben nicht vor, und das Eis, das sich im Winter an der Küste bildet, verschwindet zeitig im Frühjahr. Von den Häfen ist derjenige von Fort Churchill, durch den sich der Fluß gleichen Namens in die Bai ergießt, den ganzen Winter hindurch zugänglich. Unter 730 Fahrzeugen, welche in den letzten Jahren die Bai befahren haben, ist nur ein einziges untergegangen, und zwar bei gutem Wetter in Folge fahrlässiger Führung. Daß auch die Seeassecuranz-Gesellschaften die Fahrt in der Bai für gefahrlos halten, geht daraus hervor, daß die Prämien für die Versicherung von Schiffen und Gütern auf der Fahrt von Liverpool in den Häfen von Churchill zu den niedrigsten auf der ganzen Erde gehören. Die größte Länge der Bai beträgt 1,200 Meilen, die größte Breite 600 Meilen; das Wasser ist gleichmäßig tief und die Küsten sind leicht zugänglich.

Das einzige Hinderniß für die Schiffahrt bildet die gewöhnliche Straße in den Ocean, welche nur 4 bis 5 Monate im Jahre offen ist. Auf alten Seekarten ist ein viel weiter südlich gelegener Canal eingezeichnet, welcher aus dem östlichsten Theile der Hudsonbai, der sogenannten Mosquitobai in die Ungavabai und damit in den atlantischen Ocean führt. Die Hudsonbai-Compagnie hat im vorigen Jahre ein Schiff ausgesandt, um diesen Canal zu entdecken; dasselbe ist mit der Meldung zurückgekommen, da ein derartiger Canal nicht existire, doch empfiehlt es sich, noch anderweite Forschungsreisen zu veranstalten. Sollten diese zur Auffindung des Canals führen, so würde sich die Zeit, in der man aus der Hudsonbai in den atlantischen Ocean gelangen kann, um mindestens zwei Monate verlängern. Aber selbst, wenn diese Zeit auf 4 bis 5 Monate im Jahre beschränkt bleibt, empfiehlt Dr. Bell dem Parlamente, durch Herstellung einer regelmäßigen Verbindung durch die Hudsonbai mit England dem canadischen Nordwesten einen Wasserweg von großer Bedeutung zu verschaffen.

Der Anfang vom Ende.

Unter der Nation der Creeks im Indianer-Territorium spitzen sich die Verhältnisse immer bedrohlicher zu, sodaß blutige Zusammenstöße jederzeit erwartet werden können. Wie wir schon früher erwähnten, hatten bei der im vorigen Herbste stattgefundenen Wahl eines Oberhäuptlings des Stammes von 1,900 abgegebenen Stimmen Spiechee 690, Perryman 653 und Checote 608 Stimmen erhalten. Perryman wurde trotzdem als erwähltes Haupt der Nation erklärt und erließ einen Aufruf an den Stamm, in dem er denselben ersuchte, sich einmüthig um ihn zu schaaren und seine Verwaltung zu unterstützen; gleichzeitig verhieß er, daß er Leben und Eigenthum jedes Creeks schützen wolle, möge derselbe nun für ihn oder Spiechee gestimmt haben. Perryman ist ein hochgebildeter Indianer, war mehrere Jahre Schatzmeister des Stammes, hat sich ein Vermögen von $50–60,000 erworben und ist durch solches gleichzeitig der reichste Mann des ganzen Stammes. Trotzdem dauerte seine Herrschaft nur kurze Zeit. Die neugewählten Häuptlinge und Vertreter der Krieger der Creeks traten in Okmulgea, der Hauptstadt der Nation, zu einer Sitzung zusammen und [illegible] nach wiederholter Prüfung der Wahlberichte, daß Spiechee als Oberhaupt der Nation gewählt worden sei und verfügten dessen Einführung in das Amt. Der Häuptling Cometamicco, welcher nach der Zahl der ihm zugefallenen Stimmen zum stellvertretenden Oberhäuptling berufen war, hatte Perryman gegenüber sich geweigert, diese Stellung zu übernehmen, trat aber solche dem Spiechee gegenüber an. Checote, einer der einflußreichsten Häuptlinge der Creeks, schlug sich ebenfalls auf die Seite Spiechee's, und dieser wird zur Zeit von mindestens zwei Drittheilen der Creeks als das legal gewählte Oberhaupt der Nation anerkannt.

Auf Veranlassung und Ansuchen Perryman's und seiner Freunde begab sich von der Bundeshauptstadt eine Commission nach Okmulgea, die nun nach abermaliger Prüfung der Wahlangelegenheit zu Gunsten Perryman's nach Washington berichtet hat. In Folge dessen [illegible] Spiechee mit mehreren Freunden in die Bundeshauptstadt begeben.

Während auf diese Weise die Wahl eines Oberhauptes der Creeks unentschieden ist, gerathen die inneren Angelegenheiten des Stammes mehr und mehr in Verwirrung. Die Gesetze existiren nur dem Namen nach, denn es wird auch nicht der schwächste Versuch gemacht, dieselben durchzuführen. Wunderbarer Weise ist es zu einem Zusammenstoße zwischen beiden Parteien noch nicht gekommen, doch wird ein solcher täglich erwartet. Ein schon bejahrter Häuptling der Creeks sprach sich kürzlich gegen einen Correspondenten des „N. Y. Herald" wie folgt aus: „Die gegenwärtige Lage der Dinge ist der Anfang vom Ende unserer Selbstständigkeit als Nation. Wir werden täglich schwächer und uneiniger. Wir sind an sich nicht unfähig für die selbstständige Verwaltung unserer Angelegenheiten, aber der Zwiespalt unter uns hat alles Ehrgefühl und jeden Sinn für das Gemeinwesen als solches getödtet. Die einzige Maßregel, die uns noch vor dem gänzlichen Verfall retten kann, ist, daß man das uns zugewiesene Land als Privateigenthum den Einzelnen übergiebt, unsere Stammesangehörigkeit aufhebt und unsere Streitigkeiten sowie Gesetzesübertretungen Gerichten zur Entscheidung resp. Ahndung überweist, welche aus Creeks bestehen können, aber unter den Bundesgerichten stehen müssen. Bleiben wir eine selbstständige Nation, wie jetzt, so ist in zehn Jahren nichts mehr von dem Stamme übrig. Was von uns gilt, gilt von allen Indianern in den Ver. Staaten, ich habe diese Ansichten seit Jahren verfochten, aber nichts hat mich so sehr von der Richtigkeit derselben überzeugt, wie die gegenwärtigen Dinge unter den Creeks."

Aehnlich haben sich die Verhältnisse bei den Shawnees gestaltet, deren Reservation 30 Quadratmeilen umfaßt und südlich von den Reservationen der Sac's und Fox's gelegen ist. Beide Stämme haben sich erst vor 22 Jahren auf jenem Lande niedergelassen, deren ausschließlicher Besitz ihnen garantirt war, doch haben später die Pottawatomies ungeachtet des Protestes der Shawnees sich ebenfalls auf einem Theile der Reservation der letzteren niedergelassen. Auch diese beiden Stämme haben Gesuche an die Bundesregierung gerichtet, das ihnen eingeräumte Land unter die Einzelnen und zwar mit 160 Ackern pro Kopf zu vertheilen. Der Stamm der Shawnee's ist einer der in der in der Cultur am weitesten vorgeschrittenen Indianerstämme.

Der Winter in Colorado's Minen.

Wie die Erzgräber Colorado's den langen Winter zubringen, beschreibt ein Correspondent des „Denver Republican" wie folgt: „Hunderte von Erzgräbern sind für mehrere Monate in den Bergen eingeschneit und von der Welt ganz abgeschlossen. Sie führen aber in der Regel ein ganz behagliches Leben. Ihre, aus starken Stämmen errichteten Wohnhütten sind geräumig, warm und bequem und liegen zumeist an einem zum Bergschacht führenden Tunnel, so daß sie sicher und leicht an ihre Arbeit gelangen können. Diese unterirdischen Gänge werden auch als Vorrathskammern benützt. Der kluge und erfahrene Erzgräber baut seine Hütte mitten im Walde, weil er da besser vor Winterstürmen und Lawinen geschützt wird. Ist er aber gezwungen, sich über der Holzregion für den Winter niederzulassen, so wählt er entweder eine flache Stelle, die nicht von allzu hohen Bergen begrenzt ist, oder er nistet auf einem zwischen zwei Schluchten führenden Kamme, wo er keine Schneewehen zu befürchten hat. Hat man sich nun für die langen Wintermonate so sicher als möglich eingerichtet, so kommt es dann auf die Neigung jedes Einzelnen oder die Gewohnheiten einer solchen kleinen Colonie an, ob man die Einsiedlerschaft mit frohem Sinne genießt, oder sie als eine Last erdulden muß. So ist denn hier, wie in der ganzen großen Welt, die Lebensweise sehr verschieden. Die Kost ist in der Regel ausgezeichnet, weil man nicht nur alle Fleischarten, präservirte Früchte, Gemüse und Leckerbissen eingelegt, sondern auch an stärkende würzige Getränke gedacht hat. Es fehlen wohl die täglichen oder wöchentlichen Zeitungen; dafür müssen Die, welche musikalisch begabt oder gar gebildet sind, oder aber gut erzählen können, den Andern die Zeit verkürzen.

Der Erzgräber hat während des Winters oft die Gelegenheit, von seinem gedeckten und beschützten Häuschen aus die furchtbaren Verwüstungen zu beobachten, welche dort die Winterstürme anrichten. Noch schrecklicher sind die durch Lawinen gemachten Verheerungen, und einen Begriff davon kann sich nur der machen, welcher nachher den Weg, den die Lawine über dichten, starken Wald, über Fels und Schlucht herabgefegt hatte, verfolgt. Im Allgemeinen wissen die Erzgräber schon, welche Stellen vor Lawinen sicher sind, und wählen diese für ihren Winteraufenthalt. Manchmal wagen sie sich jedoch auf ihren Ausflügen zu weit hinaus und finden dann ihren Tod unter hinabstürzenden Schneemassen, vor denen es keine Rettung giebt."

Vom Inlande.

Ein 10jähriges Mädchen in Buckhorn, Texas, wiegt 155 Pfund und nimmt alle 4 Tage um ein weiteres Pfund zu.

In Wilkesbarre, Pa., hat vorige Woche ein Frauenzimmer dadurch viel Geld verdient, daß sie sich als „Wittwe des berühmten Räubers Jesse James" ausstellte und Proben ihrer Geschicklichkeit im Schießen ablegte.

Die Hummern treffen heuer um mindestens sechs Wochen früher an der Küste von Massachusetts ein, als in irgend einem Jahre vorher. Ein Fischer bei Scituato hat kürzlich in 10 Reusen 21 Seekrebse gefangen.

Einem weißen Ehepaare auf Sheter Eiland, N. Y., wurde kürzlich ein farbiges Kind geboren, es liegt aber weder ein Fall von Atavismus, noch von Reversion vor, sondern der auf der Farm dienende Knecht ist ein Mulatte.

Bei Port Penn, Del., ist ein Schiff auf dem Grunde des Meeres entdeckt worden, welches vor 150 Jahren gesunken ist. Ein Theil der Ladung besteht aus Flachssamen und ist gut erhalten.

New York hat 800 Lumpensammler, meist Italiener; sie sammeln alljährlich für durchschnittlich $750,000 Lumpen, Papierschnitzel und sonstige Abfälle.

Der Gouverneur von Georgia besitzt einen eigenthümlichen Begriff von der Ausdehnung der Staatenrechte. Er weigert sich, dem Gesetze nachzukommen, welches die Einreichung eines Berichtes über die Miliz-Organisationen nach Washington vorschreibt und erklärt, die Bundesregierung sei nicht befugt, sich um die Armee- oder Marine-Verhältnisse eines selbstständigen Staates zu bekümmern. Da der Gouverneur auch von der Marine spricht, sieht es fast so aus, als wolle sich Georgia demnächst eine eigene Kriegsflotte zulegen.

Zu Westminster, Md., wurde dieser Tage ein Brief als Testament gerichtlich anerkannt. Heinrich Hoppe war gestorben ohne letztwillige Verfügung und hatte Vermögen im Werthe von $180,000 hinterlassen. Frau Elisa Anna Beyers reichte beim Waisengericht einen Brief Hoppe's ein, worin dieser ihr geschrieben hatte: „Anna, nach meinem Tode sollst Du $40,000 haben. So viel sollst Du haben, gleichviel ob ein Testament gefunden wird oder nicht. Hebe diesen Brief sorgsam auf und halte bis zu meinem Tode reinen Mund." Die Exekutoren erklärten den Brief für eine Fälschung. Das Gericht entschied, er sei echt. Dann wurde derselbe als testamentarische Verfügung beanstandet; aber auch das verfing nicht. Das Gericht sprach der Frau Beyers die erwähnte Summe zu, und das Appellgericht bestätigte die Entscheidung.

Dieser Tage erhielt ein Fischhändler in Salineville, O., aus Cleveland, O., eine Kiste gefrorener und in Eis verpackter Fische. Einen derselben kaufte nach zwei Tagen eine alte Dame, welche den Fisch vor Schlafengehen in einen Kübel mit kaltem Wasser setzte, damit er über Nacht langsam aufthaue. Gegen Morgen hörte sie ein Plätschern im Wasser, glaubte, es sei die Katze, die dem Fische nachstelle, und begab sich, mit einem Besen bewehrt und ein Licht in der Hand, in die Küche. Die Katze war nicht zu sehen, aber der Fisch plätscherte im Wasser, daß der ganze Boden der Küche schwamm.

Dieser Tage hielt in Morgantown, Ky., ein junger Advokat vor dem Schwurgerichte seine Jungfernrede; er hatte einen farbigen Knaben wegen eines unbedeutenden Diebstahls zu vertheidigen. Gegen Schluß seiner Rede steigerte er sein Pathos und rief: „Und nun, meine Herren Geschworenen, sehen Sie sich den Angeklagten, diesen armen zitternden Knaben recht genau an, — er hat keinen Vater, keine Mutter, keinen Freund, keinen Rechtsbeistand —" Da brachen Geschworene und Auditorium in ein betäubendes Gelächter aus. Die Verlegenheit des jugendlichen Jüngers der Themis wurde nicht geringer, als der Richter lächelnd bemerkte: „Fahren Sie nur fort, Herr College, ich bin ganz Ihrer Ansicht."

Vor einem Friedensrichter in Louisville, Ky., erschienen kürzlich der Chinese Wah Lee und die Weiße Florence Schurman und baten, getraut zu werden. Der Chinese zog aus einem Sacke einen Hahn hervor, der Squire schnitt diesem den Kopf ab, und ehe das Thier mit seinen Todeszuckungen zu Ende war, waren Wah und Florence ein nach chinesischem Muster verbundenes Paar.

Der berüchtigte Deutschenhasser, der deutsche Präsident des Schulraths in St. Paul, Minn., ein gewisser Oppenheim, war kürzlich auf einem Maskenballe in St. Paul als riesiges Kameel dargestellt, auf dessen Höcker sich die Inschrift befand: „St. Paul Schoolboard. Dutchmen need not apply, — the president am I. Oppenheim."

Die „Typographia" in New York erläßt einen Aufruf an die deutschen Arbeiter in den Ver. Staaten, in dem sie dieselben auffordert, den demnächst erscheinenden „Lahrer Hinkenden Boten" für 1885 nicht zu kaufen. Der Aufruf ist nicht ohne Berechtigtigung. Der Verleger des genannten Kalenders, Moritz Schauenburg in Lahr, hat nämlich kürzlich seinen Arbeitern in brutalster Form angekündigt, daß er Jeden, und sei er noch so tüchtig und noch so lange im Geschäfte, entlassen werde, der zu dem Verbande deutscher Schriftsetzer gehöre und nicht sofort ausscheide. 22 Setzer, 1 Factor, 1 Gießer und 3 Maschinenmeister weigerten sich, aus dem Verbande auszutreten und erhielten in Folge dessen den Laufpaß. Das „Boycotten" ist unter Umständen eine verwerfliche, unter Umständen aber auch eine ganz berechtigte Waffe.

Ein hochbetagter Arzt in New London, Conn., wurde vor Kurzem gefragt, weshalb er gerade in der gedachten Stadt seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Er erwiderte, daß er Friedhöfe in allen Theilen der civilisirten Welt besucht und aus den Angaben auf den Grabsteinen die Durchschnittsdauer des Menschenlebens berechnet, dabei aber gefunden habe, daß man in New London die Aussicht hat, länger am Leben zu bleiben, als irgendwo anders. Leider wird nicht mitgetheilt, wie es kommt, daß die Bewohner New London's ein höheres Durchschnittsalter erreichen, wie die Bewohner anderer Städte. Es giebt in New London verhältnißmäßig wenige Aerzte; ist dies die Ursache oder die Folge der Langlebigkeit?

Im Jahre 1843 verlobte sich John Grohs in Sylvania, Ga., mit Frl. Mary Noythres, damals 19 Jahre alt. Kurz vor der Hochzeit ging das Verhältniß in Folge eines unbedeutenden Zerwürfnisses in die Brüche. Diese Geschichte hat sich seitdem noch dreimal wiederholt. Dieser Tage feierte Mary ihren 60. Geburtstag durch ein gemüthliches Fest, zu dem auch John eingeladen war. „John", sagte Mary, „wir sind jetzt sehr verständige Leute geworden, wie wäre es, wenn wir doch noch heirathen?" — „Ist mir ganz recht, und damit nicht wieder etwas dazwischen kommt, wollen wir uns lieber gleich trauen lassen." So geschah es.

— Was kosten einem russischen Dorfe seine Schenken? Der „Sselski Westnik" beantwortet diese Frage mit folgender höchst interessanter Statistik: Im Kirchdorfe Fominki, Kreis Gorochowez, bestehen jetzt außer dem Wirthshause nach sieben Schenken. Die Schenkwirthe zahlen eine Pacht von insgesammt 3000 Rubel. Von dieser Summe fließen der Bauerngemeinde nur 1300 Rubel zu für vier Schenken, weil die andern Schenken und das Wirthshaus nicht auf Bauerland stehen. Rechnet man, daß für diese acht Anstalten ebenso viele Kommis nöthig sind, daß sie auch geheizt und beleuchtet werden müssen, so sind 300 Rubel für jede gewiß nicht zu hoch gegriffen; das macht für alle acht 2400 Rubel. Für acht Patente sind 1500 Rubel zu zahlen. Der am Orte consumirte Branntwein muß aus einer Entfernung von 40 Werst zugeführt werden, wofür man 1000 Rubel Frachtkosten in Ansatz bringen kann. Sonach würden sich die Betriebskosten für die acht Wirthschaften auf ca. 8000 Rubel stellen. Die Pächter wollen aber verdienen und man darf wohl annehmen, daß ihr Verdienst sich auf ebenso viel, d. h. insgesammt auf circa 8000 Rubel belaufen wird. Um alle Kosten bestreiten und soviel verdienen zu können, müssen sie im Jahre wenigstens für 100,000 Rubel Branntwein absetzen, den die Bauerschaft von Fominki und allernächster Gegend consumirt."

— Der Marstall des Sultans von Marokko besteht aus fünf Pferden, die zusammen den Werth eines kleinen Fürstenthums darstellen. Davon sind drei arabischer und zwei berberischer Abstammung. Jedes dieser Pferde hat einen auf Jahrhunderte zurückreichenden Stammbaum, der von Zeugen unterfertigt und mit dem kaiserlichen Siegel versehen ist. Die Geburt eines Pferdes geht immer unter Zeugen vor sich. Das Juwel unter diesen fünf Pferden ist der „Sohair", den sein Gebieter nur an hohen Feiertagen, wenn er sich zur Moschee begiebt, oder beim Empfange eines fremden Prinzen oder Gesandten — der Sultan ertheilt seine Audienzen nur zu Pferde — reitet. Für diese fünf Pferde ist ein eigener Marstall gebaut. Außerdem besitzt der Sultan einen Marstall von siebenhundert Pfer